



Buchbesprechung:

Johannes Meier (Hg.), Der Kreis Wiedenbrück in seinen ersten Jahrzehnten. Strukturen und Personen. Bielefeld 2018

(Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Gütersloh Bd. 15), Verlag für Regionalgeschichte, 168 Seiten, ISBN 978-3-7395-1115-3, 14,90 Euro

(Signatur in der Landesgeschichtlichen Bibliothek: N 150.480 18)

Ravensberger Blätter, Herbst 2018

von Joachim Wibbing

Als 15. Band der „Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Gütersloh“ legt der renommierte und emeritierte Mainzer Kirchenhistoriker Johannes Meier in schriftlicher Form fünf Referate zur Regionalgeschichte vor. Diese Vorträge wurden im Rahmen des 24. Seminars des Kolloquiums zur Kirchengeschichte im Oktober 2016 in der Zehntscheune des Klosters Clarholz gehalten. Anlass war in diesem Fall der 200. Gründungstag des Kreises Wiedenbrück am 1. November 1816.

Der promovierte Historiker, Diözesan- und Staatsarchivar Christian Hoffmann zeichnet nach, wie das Dekanat Wiedenbrück an die Diözese Paderborn gelangte (S. 13-44). Nach dem Friedensschluss von Münster und Osnabrück 1648 musste – bis zum Ende des „Alten Reiches“ 1806 – eine neue Grundlage für das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten im Nordwesten der Germania Sacra gefunden werden. Ein wichtiger Faktor war die Installation eines Apostolischen Vikars des Nordens mit Sitz in Hannover durch den Papst 1667. Er nahm die katholischen Interessen wahr.

Das Haus Wittelsbach und auch die Habsburger versuchten beispielsweise, durch die Besetzung der rheinisch-westfälischen Erzbistümer und Bistümer den katholischen Aspekt zu stärken. Kurhannover und Brandenburg-Preußen trachteten danach, ihn zurückzudrängen. Dem Autor gebührt das Verdienst, dass er diese komplizierten Zusammenhänge entwirrt und übersichtlich darstellt. Die Grafschaft Rietberg blieb als einziges weltliches Territorium in Westfalen letztlich katholisch. Die dortige Reformation von 1535 wurde seit 1601 durch die Gegenreformation wieder rückgängig gemacht. So lebten die alten Diözesanrechte von Osnabrück her wieder auf. Der Beitrag ist deshalb auch gut geeignet, die protestantische Ausrichtung der Grafschaft Ravensberg spätestens seit 1609/1672 in Bezug auf „seine“ Nachbarn besser einschätzen zu können. Nach den Revolutionswirren und den napoleonischen Kriegen kam das Osnabrückische Dekanat Wiedenbrück schließlich an die Diözese Paderborn. Am 16. Juli 1821 erließ Papst Pius VII. eine Bulle, die die Diözesen im Königreich Preußen neu umschrieb und am 23. August 1821 von König Wilhelm III. durch Kabinettsordre in Kraft gesetzt wurde. Die Diözese Paderborn wurde vor allem um das ehemalige Hochstift Corvey, einen großen Teil des kurkölnischen Sauerlandes, einen Teil des kurmainzischen Eichsfelds, das Fürstentum Minden und das Osnabrückische Dekanat Wiedenbrück vergrößert. Die Diözese Münster wurde vor allem um das Vest Recklinghausen, den nördlichen Teil des Herzogtums Oldenburg und einige rheinische Gebietsteile um Xanten erweitert. Die preußische Lösung stellte damit gewissermaßen die Vorlage für die Einigung Hannovers mit dem Heiligen Stuhl dar. Das Ergebnis der Bemühungen war die von Papst Leo XII. am 26. März 1824 erlassene Bulle, die König Georg IV. am 20. Mai 1824 bestätigte. Eine Karte mit dem Titel „Die Diözesen in Nordwestdeutschland nach der Neugliederung, ca. 1840“ illustriert die Verhältnisse sehr anschaulich.

Der emeritierte Vechtaer Historiker und der Geschichte seiner Heimatregion stets gut verbundene Alwin Hanschmidt stellt (S. 45-81) in gewohnt gründlicher und gut verständlicher Weise die staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen im neu entstandenen Landkreis Wiedenbrück vor. Am 21. Juni 1815 erließ der preußische König Friedrich Wilhelm III. ein Besitzergreifungs-Patent. Die Grafschaft Rietberg, die Herrschaft Rheda und das Amt Reckenberg gingen in Brandenburg-Preußen

auf. Zum 1. November 1816 wurde aus diesen Territorien der Kreis Wiedenbrück gebildet, der so im Prinzip bis zum 31. Dezember 1972 Bestand haben sollte. Ab dem 1. Januar 1973 wurde er mit dem Altkreis Halle zum neuen Kreis Gütersloh verbunden. Markante Daten im 19. Jahrhundert waren das Jahr 1826 mit der Konstituierung des ersten Provinziallandtages in Münster. Im Dezember 1848 oktroyierte der König eine Verfassung. Der Autor charakterisiert im Folgenden die dreistufige Staatsverwaltung mit dem Oberpräsidenten in der Provinz, dem Regierungspräsidenten im Regierungsbezirk und dem Landrat im Kreis. Die Repräsentanz der Bevölkerung erfolgte im Provinziallandtag, im Kreistag und in der örtlichen Gemeindevertretung. Die Landwirtschaft spielte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die dominierende Rolle: 60-80 % der Bevölkerung war haupt- oder nebenberuflich darin tätig. Erst um 1850 war die gesamtwirtschaftliche Wertschöpfung des primären Sektors – Landwirtschaft und Forsten – vom sekundären Sektor überholt worden. Die handwerkliche, dann auch maschinell-industrielle Produktion übernahm die Führung. Hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung stieg bis 1850 die Anzahl der Heuerlinge stark an. Für sie war die Garnspinnerei und -weberei besonders wichtig, führte aber schließlich in den Pauperismus. Einen Ausweg fanden die Heuerlinge in der Arbeitswanderung – dem üblichen „Hollandgang“. In den ersten Jahrzehnten wurde im Landkreis der Straßen- und Chauseebau forciert. Die 1847 fertiggestellte Köln-Mindener Eisenbahnstrecke brachte zwar Vorteile für Gütersloh und Rheda – Rietberg und Wiedenbrück hatten jedoch wegen ihrer abseitigen Lage nichts davon. Die regionale Wirtschaft fand in Friedrich Ludwig Tenge einen geschickten und risikofreudigen Unternehmer, der bedeutende und grundlegende Industrieprojekte anstieß. Die Märzrevolution von 1848 brachte bäuerliche Proteste gegen ihn in Verl und Rietberg sowie gegen den Fürsten Moritz Casimir III. von Bentheim-Tecklenburg in Herzebrock und Clarholz. Überraschend wirkt dabei auf den Betrachter, dass die Landbewohner eigentlich ins „Ancien Régime“ zurückwollten. Zumeist blieben die Verhältnisse unverändert bis 1900 und noch ins 20. Jahrhundert hinein. Die Verler Stadtarchivarin Annette Huss ediert (S. 83-96) die Aufzeichnungen von Anton Meinholz, der 1842 in Verl geboren wurde. Meinholz verfasste seine Lebenserinnerungen, als er 72 Jahre alt war – kurz vor dem Ersten Weltkrieg – in seinem damaligen Wohnort Essen, wo er

bereits 45 Jahre lebte und arbeitete. Meinholz beschreibt sehr eindrücklich die unermessliche Armut um 1850 in Verl. Heute ist bekannt, dass die Notlage und die allgemeine Teuerung durch ungünstige Witterungsbedingungen mitverursacht waren. Der preußische Regierungsrat Carl Hermann Bitter hatte im Auftrag der Verwaltungsbehörden einen ausführlichen Bericht darüber gegeben. Das wirklich Neue an Meinholz' Aufzeichnungen ist, dass sie die Gegebenheiten aus der Sicht eines „Menschen aus dem Volk“ darstellen. Seine Kindheit und Jugend in Verl waren von großen Entbehrungen geprägt, sein Arbeits- und Familienleben von drückenden finanziellen und gesundheitlichen Sorgen überschattet. Erst spät gelangte der gelernte Tischler als Inhaber eines Kolonialwarengeschäfts gemeinsam mit seiner Ehefrau zu einem gewissen Wohlstand. Vermutlich verfasste er seine Erinnerungen, um sich und sein Leben mit dem „Allmächtigen“ auszusöhnen. Anton Meinholz war das siebte und jüngste Kind einer bitterarmen Heuerlingsfamilie. Er bietet als ein persönlich Betroffener eine „Innenansicht“ der Ärmsten im damaligen Verl. Dass hier jemand, der drängende Armut am eigenen Leibe erfahren musste, von seinen Erlebnissen berichtet, macht den besonderen Wert dieses Selbstzeugnisses aus. Offensichtlich wollte Meinholz seinen „guten“, „rechtschaffenden“ Eltern ein Denkmal setzen. Seine Erinnerungen vermitteln aber nicht nur eine Innenansicht seiner von Armut geprägten Lebensverhältnisse, sie dokumentieren auch die tiefe Frömmigkeit des Autors. Sie zeigen zudem die umfassende Feindseligkeit gegenüber der jüdischen Minderheit, wie sie damals in weiten Teil der deutschen Gesellschaft verbreitet war – beispielsweise beim Verleihen der Kühe (S. 90). Hunderte von Familien ernährten sich vom Spinnen. Die Männer betrieben im großen Umfang den Schmuggel. Ebenfalls werden die bedrückenden Wohn- und Lebensverhältnisse näher beschrieben (S. 85-89). Besonders aufschlussreich sind seine Ausführungen über die revolutionären Ereignisse im März 1848 (S. 93 f.): Die zum „Holter Kreis“ Gehörigen galten ihm als „Freimaurer“ und die Haupträdelsführer beim „Zug gegen den Gutsherrn Tenge“ als „Trunkenbolde“.

Der Speyerer Jurist und Professor Michael Hettinger stellt (S. 97-118) das Leben und Werk von Jodocus Temme (1798-1881) vor, der sich als Richter, Staatsanwalt, Professor, Abgeordneter, Häftling, Emigrant, Fachbuch- und Belletristik-Autor, Sammler von Märchen und Volkssagen in vier Bänden

aus Westfalen, Ost- und Westpreußen sowie Litauen, der Altmark, Pommern und Rügen, als Herausgeber einer fünfbändigen Sammlung von höchstrichterlichen Entscheidungen, Mitherausgeber von drei Fachzeitschriften, Zeitungsredakteur und schließlich als „Pionier des deutschen Kriminalromans“ einen Namen machte. Der in Lette geborene Temme erscheint als ein Demokrat „vor der Zeit“: radikal in der Forderung nach der Selbstbestimmung des Volkes, gleichwohl dem Biedermeier in vielem verhaftet – ein bürgerlicher, in manchem konservativer Revolutionär. Im großen Ringen gehörten er und die Demokraten zu den Verlierern. Sie wollten eine Konstitution, eine Verfassung. Das, was sie wollten, steht heute im Grundgesetz: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ – so führt Hettinger aus. Für Temme war die Demokratie nie „endgültig“ errungen. Sie bleibe immer eine Aufgabe, insbesondere für das Volk selbst. Eine Ansicht, die gerade heute von einer besonderen Aktualität erscheint. Der Autor kommt zu dem Fazit, dass Jodocus Temme ohne Zweifel einer der bedeutendsten Männer war, die der Kreis Wiedenbrück je hervorgebracht hat. Einer der zentralen Sätze des Radikaldemokraten lautete: „Das Volk ist nicht um des Königs willen da, sondern der König um des Volkes willen“. Ein Symbol für sein modernes Denken stellt der Ohrring dar, den er auf einer Porträtzeichnung trug.

Der promovierte Historiker und Leiter der Volkshochschule Reckenberg-Ems Rüdiger Krüger berichtet (S. 119-163) über Leben und Werk der katholischen Lyrikerin Luise Hensel in Wiedenbrück in den 1820er Jahren und von 1850 bis 1872. Krüger beleuchtet anschaulich, aber auch in der gebotenen Kürze die Situation der katholischen Kirche im Kreis Wiedenbrück im 19. Jahrhundert. Er spannt dabei den Bogen von den Jahren nach dem Wiener Kongress mit dem Übergang Westfalens an Preußen bis in die Zeit der Gründung des Kaiserreiches 1871. Die politische Neuordnung der Provinz Westfalen in drei Regierungsbezirken brachte mit dem Landkreis Wiedenbrück aus einer Zusammenführung des Fürstbischöflichen-Osnabrücker Amtes Reckenberg, der Grafschaft Rietberg und der Herrschaft Rheda ab 1816 eine neue Verwaltungsstruktur hervor. Nach dem Übergang des Dekanats Wiedenbrück im Sommer 1821 vom Bistum Osnabrück zum Bistum Paderborn war auch der kirchlich-katholische Umbau vollzogen. Zuvor hatte die katholische Kirche durch die zum Teil illegalen Eingriffe in ihr Kirchengut im Rahmen der Säkularisation

massiv leiden müssen. Als konfessioneller Gegenpart muss der preußische Staat gesehen werden, der sich dem Protestantismus verpflichtet fühlte. In dieser Gemengelage hat sich Luise Hensel und haben sich wohl auch viele Geistliche des Dekanats Wiedenbrück in der zweiten Jahrhunderthälfte dem Primat von Kirche und Papst zugeordnet. Luise Hensel hat noch die Gründung der Zentrumspartei und ihre ersten Erfolge miterlebt, aber durch ihren Tod die politische und dann auch diplomatische Beilegung des Kulturkampfes Ende der 1880er Jahre nicht mehr erlebt. In den Briefen Luise Hensels finden sich Aussagen über den Klerus, die eine Annäherung an die Frömmigkeit und den Zustand der Kirche im preußischen Wiedenbrück ermöglichen. Nach einer Zeittafel mit Lebensdaten der Autorin präsentiert Krüger eine längere Gedicht-Sammlung von Luise Hensel – unter anderem eindruckliche Verse über die „Krippenfreude“ zu Weihnachten (S. 150).

Dem Herausgeber und der Autorin sowie den Autoren ist es grundlegend gelungen, die Historie des Landkreises Wiedenbrück in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts lebendig werden zu lassen. Gefördert wird dies durch die „gute Mischung“ von kirchengeschichtlicher und politischer Einordnung mit plastischen und eingehenden Biographien – letztlich lesenswert und beispielgebend.